Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 9

Artikel: Zum Antisemitismus in der linken Israelkritik
Autor: Bossart, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-389984

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rolf Bossart

Zum Antisemitismus in der linken Israelkritik

«Viel mehr Sorgen bereitet uns der Antizionismus der Linken…»

Dr. Willy Guggenheim, Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, «Blick» 16.3.1979.

: Zur Thematik des Antisemitismus ist natürlich alles schon irgendwo gesagt und sind alle schon irgendwie aufgeklärt worden, zumindest die zwei Nachkriegsgenerationen, um die es hier geht. Trotzdem werden wir ihn nicht los. Auch zu den Gründen, weshalb das so ist, gibt es gültige Analysen. Doch weil der Antisemitismus fortbesteht in Worten, Taten und Gedanken haben wir uns daran gewöhnt und glauben, die Worte, die man gegen ihn gebraucht hat, seien veraltet, weil unwirksam. Aber das Alte, das fortbesteht, ist auch immer neu und so auch die Worte, die man immer und immer wieder dagegen finden muss.

Per Definition ist die Sache klar. Die Linke kann nicht antisemitisch sein, da sie es ablehnt, die Welt nach ethnischen oder kulturellen Kriterien zu unterscheiden, sondern ihre Unterscheidungen in Beziehung zu Herrschafts- und Besitzverhältnissen trifft. Per Definition kann auch die Christenheit nicht antisemitisch sein, denn Jesus war ein Jude, ebenso wie Paulus einer war. Aber die Christenheit war und ist antisemitisch, wo sie das spezifische Jüdischsein Jesu leugnet und nur den universalen Christus propagiert. Wie sehr das noch zutrifft hat übrigens letzthin der Luzerner Fundamentaltheologe Edmund Arens gezeigt, indem er die vielen möglichen Einwände gegen die Forderung, das Jüdischsein Jesu ins Glaubensbekenntnis aufzunehmen, durchgerechnet hat – hypothetisch, aber durchaus plausibel.[1] Und nach einem ähnlichen Muster droht auch die Linke antisemitisch zu werden, wo sie die spezifische und historische Bindung ihres eigenen Gerechtigkeitsbegriffs an das Judentum vergisst oder ablehnt und in Bezug auf die Palästinafrage nur einen herkunftslosen und unverbindlichen Menschen-

Antisemitismus in der Linken?

Im Aprilheft publizierten wir ein Gespräch von Dorothee Wilhelm mit Al Imfeld über den verstorbenen Politologen und NW-Autor Arnold Künzli. Von verschiedenen Seiten gingen dazu kritische Stimmen bei uns ein. Die Reaktionen setzen sich vor allem mit den Passagen über «antisemitische Stereotypen» im Denken Künzlis auseinander, sind aber implizit auch getragen von der Empörung über einen Nachruf, der eher kritisiert als würdigt. Letzteres ist angesichts der Bedeutung von Künzli als herausragender linker Denker nachvollziehbar. Das Gespräch wurde aber von zwei Personen geführt, die Leben und Denken von Künzli gut kennen. Etwas schwierig war sicherlich der Umstand, dass sich Wilhelm und Imfeld in ihrer Kritik auf Textpassagen bezogen, die gerade wegen ihrer von ihnen diagnostizierten Nähe zu antisemitischen Stereotypen in den NW keinen Platz gefunden hatten. Es scheint deshalb wenig fruchtbar, die Debatte an der Person von Künzli weiterzuführen. Die Zukunft wird weisen, in welcher Richtung seine Bedeutung für den linken Diskurs weiterleben wird.

Was die Thematik des Antisemitismus in der Linken angeht, möchten wir den Faden auf andere Weise nochmals aufnehmen. Gerade im 60. *Jahr der Gründung Israels scheint uns eine vertiefte Auseinandersetzung und damit eine redaktionelle Positionierung angebracht. Zum einen ortet Rolf Bossart in der linken Israelkritik ein Moment, das seines Erachtens in einer rationalen, rein auf die Politik abzielenden Erklärung nicht aufgeht, und er versucht die Grenze zu bezeichnen, hinter die eine sowohl christliche wie linke Haltung zu Israel nicht zurückfallen darf. Zum anderen setzt sich im* Zeichen der Zeit *Willy Spieler kritisch mit einer neueren Publikation zum Antisemitismus in der schweizerischen Linken auseinander, die auch die* Neuen Wege *zum Thema hat.*

rechtsdiskurs vertritt. Diesen Sachverhalt möchte ich nachfolgend erklären. Wenn ich dabei von der Linken im Allgemeinen spreche, dann erstens um den Terminus *die Israelkritik innerhalb der Linken* abzukürzen und zweitens aus der Überlegung heraus, dass wenn es Antisemitismus gibt innerhalb linker Israelkritik, die Linke aufgefordert ist, sich damit auseinanderzusetzen und zu schauen, wieweit dieser gewissen allgemeinen Denkweisen immanent ist oder ob er als Verfehlung einzelner abgetan werden kann. Ich halte dafür, dass es eben beides gibt, und in diesem Sinne meine ich von der Linken sprechen zu dürfen.

Hysterische Aufmerksamkeit für einen Konflikt

Es war und ist nicht einzusehen, weshalb Israel und Palästina die Linke in der Schweiz bisher insgesamt stärker beschäftigt haben als andere Konfliktgebiete. Alle rationalen, das heisst von der Schwere des Konflikts ausgehenden Erklärungsversuche reichen nicht an die Anteilnahme heran, die die Linke diesem Flecken Erde zuteil werden lässt und wofür die folgenden Beispiele symptomatisch sind. Als die palästinensische Autorin Sumaya Farhat-Naser vor ca. sechs Jahren in St.Gallen eine Lesung hatte, war der Saal gerammelt voll, man sprach von über 500 ZuhörerInnen. Ich kann mich nicht erinnern, je bei einer von linken Kreisen organisierten Veranstaltung in dieser Stadt mehr Leute gesehen zu haben. Zweitens, zum Tod des palästinensischen Terroristenführers George Habash Anfang dieses Jahres brachte die WOZ eine grosse Würdigung. Im Lead war zu lesen: «Der Che Guevara der PalästinenserInnen. Der kürzlich verstorbene ehemalige Kinderarzt war der linke Revolutionär unter den palästinensischen Widerstandsführern. Auch nach seinem Tod hält die von ihm gegründete Volksfront Palästinas an seinen Idealen fest.» Ich kann mich nicht erinnern, in der sich sonst gegenüber «linken» Führern so distanziert gebenden Zeitung ähnliche Empathie angetroffen zu haben. Und die Tatsache, dass Christina Späti in ihrer methodisch zwar sehr problematischen Studie «Die schweizerische Linke und Israel» eine derartige Fülle von linker Israelkritik zusammentragen konnte, verweist ebenfalls auf ein über normales kritisches Bewusstsein hinausgehendes Engagement.[2] Untrügliches Zeichen dafür, wie es steht mit der Haltung der Linken zu Israel, ist schliesslich die Tatsache, dass es die Weltwoche für nötig hielt, zu Israels Geburtstag ein «Plädoyer für Israel» zu halten. Nur um den Linken eins auszuwischen?

Irrationales Verhalten der Linken

Die Gründe der gewissen Irrationalität der Linken im Verhältnis zu Israel/Palästina sind schwierig zu bestimmen, zumal die gängigen psychologischen Erklärungen einer Beschuldigung der Opfer des Holocausts aus Wut über das Schuldgefühl, dass sie bei einem selber auslösen, nur für deutsche Verhältnisse eine gewisse Gültigkeit haben, nicht aber für schweizerische.[3] Aber gleichwohl ist es genau dieses nicht rationale Element an der Israelkritik, das die hiesige Linke zuweilen in die Nähe der antisemitischen Tradition Europas bringt. Und man kann vermuten, dass die linke Überbeschäftigung mit diesem kleinen Flecken Erde zu einem wesentlichen Teil ein ihr eigenes selbstgerechtes Unabhängigkeitspathos zum Ursprung hat, das vielleicht der alten christlichen Scheinheiligkeit in der Armenseelsorge nicht unähnlich ist, die nämlich zum Beispiel nichts übrig hatte für stolze und also «verstockte» Juden. Das bedeutet, linke schweizerische Sympathie und Solidarität gibt's in der Regel nur für hoffnungslose Fälle. Das heisst für solche, die im nur von Opfern bewohnten Jenseits von Gut und Böse operieren. Sie hört aber auf, sobald sich das Opfer anschickt zu genesen und wieder in die Realität zurückkehrt und damit ins politikbedürftige und widersprüch-

liche Leben. Wenn es sich also emanzipiert, eigenmächtig handelt und sich im einen oder anderen Fall auch schuldig macht. Es scheint, dass die alte linke Tugend der Liebe zur Widersprüchlichkeit der Realität in Wahrheit nur noch als Liebe zum Ausnahmezustand des Opferstatus überlebt hat. Solange der offiziell anerkannte Underdog kämpft gegen den übermächtigen Gegner, darf er alles. Sobald er aber den Underdogstatus im Falle seines Sieges oder aus anderen Gründen verliert, werden ihm alle im Ausnahmezustand nachgesehenen Widersprüche als Gräueltaten rückwirkend und prospektiv angerechnet. So geschehen mit Kuba, Vietnam, Nicaragua. Auf Israel bezogen heisst dies: Die Juden hätten rückblickend nach dem Krieg warten sollen, bis die «Staatengemeinschaft» sich nicht auf einen Staat für die Holocaust-Überlebenden hätte einigen können, damit ihre Tragik noch ein wenig gerechter gewesen wäre. Des Weiteren hätten sie ihre staatliche Selbstbehauptung gegen die umliegenden arabischen Feinde jeweils besser in Einklang mit den europäischen Interessen bringen müssen.

Parteiname für die PalästinenserInnen

Dass aber gerade Israel diesen Underdogstatus mit der Gründung eines eigenen Staates spätestens nach 1967 so bald verloren hat, obwohl sein Existenzrecht heute von den führenden Islamisten genauso wie früher von den arabischen Regierungen bestritten wird, und dass die PalästinenserInnen ihn gleichzeitig mit den Selbstmordattentaten gefahrlos aufrechterhalten können, obwohl sie damit, nachdem sie Jahrzehnte lang Spielball arabischer Machtpolitik waren, nun auch noch zum ausführenden Organ der zynischen islamistischen Tyrannei geworden sind, entgeht wiederum der Rationalität der oben gegebenen Erklärung. Denn hinter dem Bemühen, sich schadlos zu halten, indem man sich mit den Unterdrückten nur so lange verbündet, wie sie solche sind und sich als solche das Mitleid verdienen, schält sich in der Linken regelmässig die unbedingte Parteinahme für die palästinensische Seite heraus. Obwohl der Fall Israel/Palästina ja tatsächlich nicht eindeutig zu entscheiden ist, können Sätze wie die des israelischen Schriftstellers Amos Oz, wie ich selber erfahren musste, in den Ohren der rechtschaffenen SchweizerInnen wie Blasphemie klingen: «Zuerst einmal sollten sich die Europäer klarmachen, dass sie sich gar nicht entscheiden müssen. Wir haben hier eine Entscheidung zwischen Richtig und Richtig, zwischen zwei Ansprüchen auf dasselbe Land, und beide Ansprüche sind gut begründet.» Was daran ist problematisch? Vielleicht weil der Zionismus im profanen Licht besehen nur noch den nationalstaatlichen Ideen des 19. Jahrhunderts gleicht? Ich würde dann aber gerne die Diskrepanz erklären, die sich auftut zwischen der positiven Bewertung in der Linken von zwar ganz unterschiedlichen, aber vorwiegend ethnisch-nationalistisch auftretenden Befreiungsbewegungen wie im Baskenland, in der Ukraine, in Tibet, in Kosova, in Palästina und dem Nationalismusvorwurf an Israels Kampf. Ein Kampf, der, wie das jüngste Debakel im Libanon gegen die Hisbollah verdeutlicht, und auch angesichts ständig nachwachsender Feindschaften, trotz militärischer Überlegenheit nie mehr sein wird als ein Sich-Wehren gegen die drohende Vernichtung.

Unkündbares Bündnis mit Israel

Und trotz Hisbollah und Hamas und Ahmadinedschad sagen Linke wie auch der rechte Schriftsteller Martin Walser vor zehn Jahren, sei Auschwitz kein Freipass, weil die Palästinenser die Juden von heute seien. Hatte aber Theodor W. Adorno, der Vater der Kritischen Theorie, die als erste den Antisemitismus verstanden hatte, noch angemahnt, jede Kritik an den herrschenden Verhältnissen müsse sich vom Ziel leiten lassen, dass Ausch-

witz nicht mehr möglich sei, so blieb von dieser unbedingten Parteinahme in der Linken nach ihm nur noch die Pose der unbedingten Kritik nach allen Seiten übrig, ohne Auschwitz als Prüfstein. Weil man nicht verstanden hat, dass das Wesen jeder Kritik des Abendlandes das unaufgebbare und spezifische Bemühen ist, «dass Auschwitz nicht mehr möglich sei», verpasst die allgemein gewordene Kritik den Punkt, von dem aus das Bündnis mit der jüdischen Sache unkündbar ist. Unkündbar wie es auch der Bund Gottes am Sinai war, ungeachtet aller israelischen Politik. Die immer wieder gemachte Überlegung, dass man den Juden keinen Dienst erweist, wenn man sie mit Kritik verschont, suspendiert nicht nur Auschwitz als abendländisches Mahnmal, sondern droht gleichzeitig damit.[4] Der Vergleich mit anderen Genoziden mag aus der reinen Mitleidposition heraus richtig sein, denn kein erlittenes Leid ist als Leiden besonderer als ein anderes. Aber die KritikerInnen der israelischen Politik, die glauben, sie müssten den Israelis vorwerfen, sie würden mit den Palästinensern nichts anderes tun, als die Deutschen mit den Juden gemacht haben, erreichen damit vor allem, dass Auschwitz nicht mehr die ganz spezifische Barbarei des christlichen, industrialisierten und kapitalistischen Abendlandes ist, weil es ja dann auch in Palästina und überall und unter anderen Voraussetzungen sich ereignen kann. Das ist deshalb so verheerend, weil Auschwitz die blutige Unterseite dieser Kultur und dieser Wirtschaftsweise ist und mit dem Hinweis auf andere Bluttaten der Menschheit, die Forderung nach grundlegender Veränderung unserer Lebens- und Denkweise, die gerade durch das Mahnmal Auschwitz für alle Zeiten gegeben ist, erst recht wegfällt. Antisemitisch daran ist, dass man den Juden noch die Forderung, die von Auschwitz ausgeht, zur Last legt, wenn man ihnen andichtet, sie würden daraus einen Freipass für eigene Gräueltaten ableiten, indem sie sich wehren gegen die Relativierung der Shoah. Auch hier noch gilt, was immer schon galt: Der Antisemitismus ist die ewige Wiederkehr des Gleichen, er wird stärker dort, wo wir uns der Forderungen des jüdischen Erbes entledigen, und er ist schwächer dort, wo unsere Gesellschaft den Willen zeigt, mit ihnen zu arbeiten. Denn alle Kulturleistungen, die wir seit Moses dem jüdischen Denken zurechnen – die Idee des Rechts gegenüber Willkür, die Gerechtigkeit gegenüber blossem Gesetz, die Ethik gegenüber Zweckrationalität, Schuld, Scham und Gewissen gegenüber Repression und Sanktion – sind Teil des jüdischen Erbes. Und es wird dadurch nicht obsolet, nur weil sich Israels Gesellschaft in den Fängen der permanenten Selbstbehauptung gegen die Vernichtungsdrohung der arabischen Nachbarn verstrickt hat. Und, angesichts zweitausend Jahre Judenverfolgung, auch nicht durch die letzten 60 Jahre schlechter und rechter Antisemitismusbekämpfung in Teilen Europas. Das Problem des Antisemitismus, so gestellt, lehrt uns, dass der Kulturrelativismus, wie er sich in den beliebten Vergleichen des Holocausts zum Beispiel mit dem Stalinismus, der Sklaverei oder eben mit Palästina zeigt, nicht weiterhilft. Denn die aufgerechneten und miteinander verglichenen Toten sind die verblichenen, abstrakt geworden – gleichgültig. Die Arbeit an der Gerechtigkeit für die Toten kann immer nur über die Erarbeitung ihrer spezifischen Singularität gelingen. Denn nur das Einzigartige ist eindeutig.

Judentum contra Israel

Die Behauptung der Linken, sie könne in ihrer Kritik an der Politik Israels trennen zwischen Judentum als Volks- und Religionszugehörigkeits-Bezeichnung und Israel als Staat, ist nicht zu trennen von jener, wie sie in der Broschüre «60 Jahre Nakba» des Vereins Palästina-Solidarität aufgestellt worden ist: «Ein ‹jüdisch› definierter israelischer Staat ist

keine Voraussetzung für Frieden, da er zwangsläufig mit Verdrängung, Vertreibung und Unterdrückung der nichtjüdischen einheimischen Bevölkerung einhergeht.» Das heisst, die Linke fordert von Israel, was sie selbst, indem sie den Konflikt mit den Palästinensern dem Jüdischsein des Staates zuschiebt, nicht tun kann: die Trennung von Judentum und Israel. Und wie anders sollte sich Israel definieren als übers Judentum? Angesichts der vielen ihm wegen des Judentums feindlich gesinnten arabischen Staaten, manchen gegenüber Israel übrigens geradezu ein laizistischer Musterstaat ist. Und angesichts der immer und immer wieder gemachten Erfahrung der Juden, dass ihnen in der Not niemand helfen wird, eben weil sie Juden sind, wie es zuletzt Saul Friedländer in seiner umfassenden Studie festgehalten hat[5]: 1944 von jüdischen Organisationen gebeten, doch bitte die einzige Zuglinie zwischen Ungarn und Auschwitz zu bombardieren, lehnten sowohl die britischen wie auch die amerikanischen Armeeführungen ab. Mit der Folge, dass als der Krieg für Deutschland bereits verloren war, noch 400 000 ungarische Juden in Auschwitz umkamen. Und nirgends in Europa hätten eben diese 400 000, wenn man damals auf das zynische Eichmann-Angebot eingetreten wäre und sie durch Lastwagenlieferungen ausgekauft hätte, Unterschlupf finden können. Es fehlen die Beweise, dass es heute anders ist und in der Not nicht immer noch so, wie der reformierte «Saemann» 1939 schrieb: «Der Anteil der jüdischen Bevölkerung beträgt nur 0,4 Promille. Wir hoffen, zugunsten unseres Landes, dass dieses Verhältnis so bleiben möchte.»

Hass gegen den moralischen Anspruch

Wenn die politische Sympathie Israel gegenüber in der schweizerischen Linken nicht gerade oft zu finden ist, so hat es die theoretische Sympathie den Juden gegenüber in progressiven christlichen Kreisen etwas leichter. Aber auch sie ist häufig schwärmerisch und spricht vom hohen Auftrag der Juden, ausserhalb von Zeit und Raum ihrer Bestimmung nachzugehen. Daraus erwächst der Vorbehalt gegen den Staat Israel, der sich im Antizionismus niederschlägt. Er ist aber auch vor allem der Vorbehalt gegen die Verkörperung und Verortung von Ideen zur Verbesserung der menschlichen Gattung überhaupt. Er ist das alte und ziemlich deutschsprachige idealistische Vorurteil gegen Welt gewordene Ideen, wie zum Beispiel tatsächlich mit allen Fehlern durchgeführte und nicht nur herbeigesehnte Revolutionen oder tatsächlich umgesetzte soziale Phantasien, wie der Zionismus eine war und bleibt. Ironischerweise muss als Rechtfertigung dafür oft gerade die eigene, zweifelhafte Solidarisierungsdoktrin herhalten. Dass man sich also, wie oben bereits ausgeführt, nur mit den Wehrlosen verbündet, solange sie wehrlos und tatenlos bleiben. Und dass es also die Juden selber wären, die sich das Recht auf Bündnis und Solidarisierung mit ihrer Besatzungs- und Militärpolitik verwirkt hätten. Wären sie doch gerade erstens wegen ihrer religiösen Vorgaben und zweitens wegen ihres Schicksals besonders dazu verpflichtet, nicht selber Unrecht zu tun. Des Weiteren heisst dies aber: Hätten die Juden nicht der Welt das Gewissen beigebracht und wären sie nicht zum Opfer von jenen vom Fortschritt Verratenen und von seinen Glücksversprechen Enttäuschten geworden, die sie dafür gehasst haben, dass ihnen im Kapitalismus nur noch das schlechte Gewissen übrig blieb – wären die Juden also ganz normale Bürger, ohne Anspruch auf Verbesserung der Welt und ohne Opfergeschichte, was beides dasselbe ist, könnten sie für die Linke auch die Palästinenser sein, denen man gerne die Solidarität bietet, die man für die Juden selten übrig hatte. So aber, angesichts des moralischen Anspruchs, der dem Judentum eigen ist, muss sich, so wäre zu mutmassen, eine selber moralisch und utopisch kraftlos gewordene

Linke immer aufs Neue daran abarbeiten. Und so wird die Israelkritik zum Prüfstein, ob man es der Welt noch zeigen kann. Denn solange man sich noch kritisch über die aufschwingen kann, bei denen man den selber verlorenen Anspruch, wichtig zu sein für die Verbesserung der Welt, auch noch in gescheitertem Zustand zu erkennen glaubt, hat man moralisch noch nicht abgedankt. Das ist vielleicht der wahre Grund der Irrationalität in der linken Israelkritik.

Und immer wieder treten deshalb in den linken Zeitschriften Israelis und europäische Juden auf, die sich für die Politik Israels, gemessen an den eigenen demokratischen Ansprüchen, schämen. Eigent-lich ein ganz normaler Vorgang, dass man sich über die Verfehlungen der Freunde und Verwandten mehr aufregt als über anderes, und der nebenbei beweist, dass Israel eine pluralistische Gesellschaft ist. Aber solange es antisemitische Übergriffe gibt, hat jede jüdische Kritik an Israel auch den Beigeschmack der Rechtfertigung und der Bitte um Nachsicht. Und wo ist die palästinensische Stimme, die die Scheinheiligkeit der arabischen Regierungen angreift und die Selbstmordattentate mit dem Verweis auf einen islamischen Humanismus kritisiert?

Der tiefste Grund des religiösen Sozialismus

Und schliesslich bei allem, was wir in Zukunft über Israel/Palästina sagen – bedenken wir immer und immer wieder, was Jean Améry dazu zu sagen hatte und gesagt hat. «Erstens, Israels einziger zuverlässiger Verbündeter ist seit 50 Jahren die USA; und es hat diesen Verbündeten nicht unter mehreren möglichen ausgewählt. Das US-Engagement für Israel ist und war bei aller Vielfalt der Motive nie allein mit imperialistischer Interessenswahrung zu erklären, sondern enthält immer von jenem Bündnisgedanken etwas, den zu verstehen die europäische Linke sich so selten die Mühe macht. Zweitens ist Israel bei allem, was es sonst noch ist, immer der Staat, dessen blosse Existenz allen Juden die Garantie gibt, dass sie «nicht noch einmal unter schweigender Zustimmung der gastlichen Wirtsvölker, günstigenfalls unter deren unverbindlichem Bedauern, in den Feuerofen gesteckt werden können. (...) Israel ist – aber wie soll man jungen Leuten das deutlich machen – kein Land wie irgendein anderes: es ist die Zufluchtsstätte, wo Überlebende und Verfolgte nach langer Wanderschaft sich in tiefer Erschöpfung niederliessen.» Wer diese Besonderheit nicht erträgt und sie ihren Trägern anlastet, verrät die Besonderheit des linken Denkens überhaupt, welches letztlich auch keine andere Heimstatt hat als das jüdische Erbe. Diese Überzeugung ist zumindest der tiefste Grund des religiösen Sozialismus. •

[1] Edmund Arens: Gehört der jüdische Jesus ins christliche Credo? In: Bruhin/Füssel (Hg.): Misere und Rettung, Luzern 2007.

[2] Christina Späti: Die schweizerische Linke und Israel. Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus zwischen 1967 und 1991, Essen 2006.

[3] Vgl. dazu auch das im Oktober diesen Jahres erscheinende Buch: Peter Ulrich, Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Grossbritannien und Deutschland, Berlin 2008.

[4] Vgl. zu diesem und ähnlichen Argumenten: Max Schmid: Schalom! Texte und Dokumente zum Antisemitismus in der Schweiz 1930–1980, Zürich 1979.

[5] Saul Friedländer: Die Jahre der Vernichtung, München 2006.